

Hilfe für Arme oder Profite für Reiche?

Mikrokredite in Indien

Gerhard Klas

„Mikrokreditfonds sind recht sicher“, eröffnete Mikrokredit-Guru Muhammad Yunus nach dem Ausbruch der Wirtschaftskrise im Herbst 2008 potentiellen Anlegern. Die Forschungsabteilung der Deutschen Bank sieht weltweit einen potentiellen Markt mit einem Volumen von 250 Milliarden Dollar. Ein Markt, der zunehmend auch für private und institutionelle Anleger unter dem Aspekt der Rendite interessant wird. „Nach Abzug der Kosten“, so Muhammad Yunus im Interview mit einer Schweizer Anlegerzeitung, „sollten die Renditen nicht höher als zehn Prozent sein, 15 Prozent sind gerade noch tolerierbar.“ Kreditnehmer sind die Ärmsten der Armen weltweit. Ihnen soll damit aus dem Elend geholfen werden, so heißt es. „Rendite mit gutem Gewissen“ lautet die Anlegermaxime. Aber diese Rechnung geht nicht auf. Zum Beispiel in Indien, wo es mehr als elf Millionen Kreditnehmer und Kreditnehmerinnen gibt.

Wir wollten uns eine Kuh kaufen, um etwas Geld mit der Milch zu verdienen“, erzählt der Landarbeiter Nagendra Jyothi aus dem Dorf Bandaragudem im südindischen Bundesstaat Andhra Pradesh. „Deshalb hat meine Frau einen Kredit bei der Mikrofinanzorganisation *Spandana* aufgenommen. 16 Wochen haben wir pünktlich zurückgezahlt. Dann hatte unser Sohn einen Unfall. Um den Arzt und die Medikamente zu bezahlen, mussten wir die Ratenzahlungen zwei Wochen lang aussetzen. Dann stürzten wir ins Unglück.“

Nagendra Jyothi ist hager. Sein Körper ist ausgemergelt von der langjährigen Plackerei als Landarbeiter. Wie 90 Prozent der insgesamt 1200 Dorfbewohner lebt er unterhalb der Armutsgrenze, d.h. von umgerechnet weniger als zwei Dollar am Tag.

Rund um den staubigen Dorfplatz von Bandaragudem stehen einfache Lehmhütten, ein Verkaufsstand mit Teestube und ein kleines Versammlungshaus, das nur aus einem Raum besteht. Dort versammelten sich die Dorfbewohner auch vor einigen Jahren, als erstmals Vertreter von Mikrokreditunternehmen auftauchten. Sie versprachen, den Ärmsten der Armen helfen zu wollen.

Mit kleineren Geldsummen sollten vor allem Frauen eine Starthilfe erhalten, um dann geschäftlich tätig zu werden: im Gemüsehandel, als Schneiderin. Oder eigene Tiere halten. Die Bedingung: Die Frauen mussten sich in Kleingruppen zusammenschließen, die füreinander bürgten. Auch Laxmi, die Frau von Nagendra Jyothi, schloss sich einer solchen „Selbsthilfegruppe“ an, um den Kredit für den Erwerb einer Kuh zu erhalten. Aber als sie wegen des Unfalls ihres Sohnes den Ratenzahlungen nicht mehr nachkommen konnte, wurde der Druck in der Frauengruppe unerträglich.

„Die Frauen aus der Gruppe sind in unser Haus eingedrungen, haben unser Geschirr und unsere Haushaltsgegenstände auf die Strasse geworfen, um sie zu verkaufen“, berichtet der 52jährige Nagendra Jyothi. „Sie beschimpften meine Frau, nannten sie sogar eine Hure. Sie sagten, sie stünden jetzt unter Druck, das Geld zurückzahlen zu müssen.“ Dem Landarbeiter stehen die Tränen in den Augen, als er fortfährt. „Wenige Minuten später erlitt meine Frau einen Herzinfarkt und starb daran.“

Nach dem Tod seiner Frau musste Nagendra Jyothi auch die Kuh verkaufen. Er konnte die verbliebenen Schulden nicht zurückzahlen. Die Geldverleiher

hatten nicht nur seine Familie zerstört, sondern auch den Zusammenhalt in der Dorfgemeinschaft, meint Nagendra Jyothi wenn er an die Zeit denkt, bevor die Mikrokreditunternehmen ins Dorf kamen. „Bevor die Frauen wegen der Kredite in Streit gerieten, waren sie gute Nachbarinnen und Freundinnen, schließlich kannten sie sich alle von Kindheit an.“

Die Idee, den Armen in der sogenannten Dritten Welt mit Kleinkrediten zu helfen, sich eine eigene Existenz aufzubauen, entstand in den achtziger Jahren. Bei staatlichen Stellen und Nichtregierungsorganisationen stieß sie auf ein



Nagendra Jyothi mit seinem Fahrrad auf der sandigen Hauptstrasse von Bandaragudem.

Gerhard Klas

positives Echo. Zwei Jahrzehnte später, im Jahr 2006, erhielt Muhammad Yunus dafür sogar den Friedensnobelpreis. Er hat in Bangladesch das größte Mikrokreditunternehmen weltweit aufgebaut: Die Grameen Bank. Mit 2500 Filialen, 16 000 Mitarbeitern und 7,5 Millionen Kreditnehmern gilt sie bis heute als Modell für ähnliche Institutionen in aller Welt.

Die meisten Kreditunternehmen in Indien arbeiten nach dem Vorbild der Grameen Bank. Sie haben wohlklingende Namen wie *Share* – das heißt „Teilen“, *Asmitha* – „Stärke“, *Spandana* – „Herzschlag“. Diese Mikrokreditinitiativen haben sich inzwischen in vielen indischen Bundesstaaten ausgebreitet. Wie die Grameen Bank des Nobelpreisträgers arbeiten sie fast ausschließlich mit sogenannten „Selbsthilfegruppen“ von Gläubigerinnen. Auch das indische Kleinkreditunternehmen BASIX. „Wenn wir in die Dörfer gehen und Treffen organisieren, kommen bis zu 100 Leute, die gerne einen Kredit hätten“ erklärt der Hauptgeschäftsführer Nadampalli Venkat Ramana. „Wir fordern sie auf, sich jeweils zu fünf in Gruppen zusammen zu schließen. In jeder Gruppe haften dann vier Leute für den Kredit des Fünften – und das gegenseitig. So bürgen alle füreinander.“ Das Modell funktioniert. „Wenn ein Gruppenmitglied nicht bezahlt, bekommt niemand aus der gesamten Gruppe im darauffolgenden Jahr weiter Kredit“, sagt Ramana. „Dieser Druck wirkt, denn die Leute brauchen das Geld“.

Die Zentrale von Basix befindet sich in einem eher unscheinbaren Gebäude in der Bank-Street von Hyderabad, der Hauptstadt des Bundesstaates Andhra Pradesh. In der Metropole haben fast alle großen Mikrofinanzinstitutionen Indiens ihren Hauptsitz. Mit 200 000 Gläubigern gehört BASIX eher zu den kleineren Unternehmen. Firmen wie *Spandana* oder *Share* verzeichnen jeweils mehr als eine Million Kreditnehmerinnen. Die meisten von ihnen sind Analphabetinnen. „Lesen und schreiben können sie nicht, aber Geld – das verste-

hen sie alle“, so Ramana, „deshalb sagen wir unseren Leuten, sie sollen ihnen die Verträge vorlesen und erklären, und anschließend einen Fingerabdruck als Unterschrift nehmen.“

Im Großraumbüro von Basix arbeiten mehrere Dutzend Mitarbeiter an Computern, bearbeiten Kreditverträge und Arbeitsberichte von den Einsätzen im Außendienst auf dem Land. Der Geschäftsführer Nadampalli Venkaat Ramana hat zuvor für einen multinationalen indischen Konzern gearbeitet. Auch bei den Kleinstkrediten für die Ärmsten denkt er ans Geschäft. So fordert seine Firma Zinssätze von bis zu 27 Prozent. Das sind doppelt so viel Zinsen, wie für einen teuren Überziehungskredit auf einem Bankkonto in Deutschland. 12 Prozent Zinsen verlangten allein die Banken, deren Geld BASIX dann weiter verleiht.

Außerdem gebe es in ländlichen Regionen keine Banken, erklärt Ramana. „Um dort Kunden zu besuchen, müssen unsere Mitarbeiter manchmal 50 Kilometer oder mehr zurücklegen. Dadurch entstehen Abwicklungskosten zwischen neun und 12 Prozent. Zinsen und Kosten zusammen ergeben also schon einen Satz von 20 bis 24 Prozent. Um einen eigenen Kapitalstock zu bilden braucht es weitere zwei Prozent, und dann kommen noch zwei Prozent für die Absicherung von Risiken hinzu. Insgesamt also bis zu 27 Prozent.“

Mittlerweile sind auch einige der weltweit größten Banken mit im Geschäft, z.B. die niederländische *ABN-AMRO-Bank*, *Credit Suisse* und die US-amerikanische *Citibank*. Auch die *Deutsche Bank* bietet ihren Anlegern an, in Fonds zu investieren, mit denen Kleinkredite an Arme, etwa in Indien, vergeben werden. Dafür zahlt sie Renditen von bis zu 9,5 Prozent.

„Gewissenhafte Anlage, die soziales Engagement mit Rendite verbindet“, schwärmte am 11. Januar 2008 ein Autor in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und empfahl solche Anlagen auch deut-

lichen Anlegern, „denn die Rendite übersteigt zumeist die von Geldmarktfonds. Die Kredite für die Ärmsten der Armen haben zudem erstaunlich geringe Ausfallraten: Zwischen ein und zwei Prozent beträgt die Quote und liegt damit unter denen vieler herkömmlicher Banken. Und das, obwohl die Dollar-Zinsen der Kleinstkredite wegen der hohen Verwaltungskosten exorbitant hoch sind.“

Es war ein früher Freitagmorgen im Januar 2006, als sich in Bandarugudem die Nachricht verbreitete, dass sich ein Mann an einem Ast des Tamarindenbaums mitten auf dem Dorfplatz erhängt hatte. Anand Rao war 30 Jahre alt. Meru Malleswery vom Frauenkomitee in Bandarugudem kann den schrecklichen Anblick des Erhängten nicht vergessen.

„Er ist hier im Dorf geboren“, erzählt Meru Malleswery vom Frauenkomitee. „Seine Frau Jojamma kam aus dem Nachbardorf Chandrala und war gleich in zwei Kleinkreditgruppen: Eine der Firma Spandana, von der sie sich 3000 Rupien geliehen hatte, und eine von „Asmitha“, die ihr 7000 Rupien borgte“, etwa 150 Euro. „Als Jojamma schwanger wurde konnte sie nicht mehr arbeiten, also auch nicht mehr ihre Schulden zurückzahlen. Die anderen Frauen aus ihren Gruppen setzten sie so sehr unter Druck, dass sie schließlich zurück nach Chandrala floh, um den Anfeindungen zu entkommen“, so Malleswery. An dem Freitagmorgen im Januar hätte sie ihre nächste Rate abzahlen müssen. „Anand Rao, ihr Mann, besuchte sie deshalb donnerstags in Chandrala und versuchte dort, das Geld aufzutreiben. Aber er kehrte am Abend unverrichteter Dinge zurück. Die Frauen aus den Kreditgruppen machten ihm deshalb schwere Vorwürfe. Am nächsten Morgen fanden wir ihn: Er hatte sich erhängt.“

Auch zwei Jahre nach dem Herzinfarkt von Laxmi Jyothi und dem Selbstmord Anand Raos ist die Erregung der Dorfbewohner bei ihren Treffen im Versammlungshaus noch deutlich spürbar, wenn die Sprache auf die Mikrokredit-



Frauen vor dem Versammlungshaus in Bandaragudem, Andhra Pradesh.

unternehmen kommt. Tragische Ereignisse wie die von Bandaragudem haben diese Unternehmen in Verruf gebracht.

„Viele der Mikrofinanzinstitutionen haben früher einmal als NROs begonnen“, erinnert sich Jamuna Puruchuru, die bei der halbstaatlichen Gesellschaft zur Beseitigung der ländlichen Armut – kurz „SERP“ – das Frauenprogramm leitet. „Später fingen einige an, das Geschäft von kommerziellen Geldverleihern zu betreiben. Auch wenn sie sich heute immer noch Nichtregierungsorganisationen nennen, sie haben sich längst in Finanz-Konzerne verwandelt“, stellt Puruchuru fest. „Sie haben sich mit staatlichen Geldern aufgebaut, aber heute akquirieren sie kommerzielles Kapital aus dem Ausland und machen mit ihren Kleinkrediten Geschäfte – zum Beispiel *Spandana* und *Share*“.

So auch im Bezirk Gannavaram, zu dem 28 Dörfer gehören. „Die meisten Frauen aus unserem Bezirk haben Darlehen bei den Mikrokreditinstitutionen aufgenommen und viele Frauen haben sich über das unverschämte Benehmen von deren Vertretern beschwert“, berichtet die 55jährige Landarbeiterin Estheramma, die in Gannavaram die Bezirksgruppe von SERP leitet. Sie hat es selbst erlebt. „Als ich einmal meine Rate nicht rechtzeitig bezahlen konnte, forderte mich einer dieser Typen auf, doch auf den Wasserturm zu steigen und hinunter zu springen, zehn Meter tief. Anderen Frauen haben sie gesagt, sie sollten als Prostituierte das Geld ranschaffen“. Ähnliches sei in allen Dörfern des Be-

zirks passiert, zum Teil mit dramatischen Folgen wie in Bandaragudem.

„Insgesamt haben wir zwölf Selbstmorde registriert, die aufgrund des Drucks der Mikrokreditinstitutionen begangen wurden“, zählt Bhanu Prasad, Leiter von SERP im Krishna-Distrikt, zu dem auch der Bezirk Gannavaram gehört. Im Krishna-Distrikt, in dem mehr als zehn dieser kommerziellen Finanzinstitutionen tätig waren, mussten im März 2006 auf Geheiß der Verwaltung drei Unternehmen vorübergehend ihre Türen schließen: Share, Spandana und Asmitha. Die Distriktverwaltung und zahlreiche Medienberichte warfen ihnen vor, Wucherzinsen zu verlangen, ausstehende Zahlungen mit unethischen Methoden einzutreiben und ihre Gläubiger, meist Kleinbäuerinnen und landlose Arbeiterinnen, in die Überschuldung getrieben zu haben. SERP hat daraufhin das Kreditvolumen erhöht. Der Zinssatz macht den Unterschied: „Für diese Kredite, die wir über Banken vergeben, verlangen wir nur drei Prozent Zinsen im Jahr. Viele haben deshalb Kredite von uns genutzt, um ihre Kredite bei den privaten Kreditunternehmen abzuzahlen“, erklärt Prasad. Allein im Krishna-Distrikt betreue SERP heute 40 000 Selbsthilfegruppen, das sind etwa 450 000 Familien. Die preiswerten staatlichen Darlehen sollen den Einfluss der privaten Geldverleiher und Mikrokreditfirmen zurückdrängen. „Wir wollen, dass sie hier ganz verschwinden“, so der SERP-Manager Bhanu Prasad.

Diese günstigen Konditionen sind nur möglich, weil die Regierung des Bundes-

staates Andhra Pradesh die Kreditvergabe durch SERP subventioniert. Dabei handelt es sich um ein Wahlversprechen, mit dem die regierende Kongresspartei 2004 im Bundesstaat die Wahlen gewann. SERP Mitarbeiter sind sich sicher, dass die Partei die nächsten Wahlen 2009 verlieren würde, sollte sie die Subventionszahlungen einstellen. Genau das aber will die indische Zentralregierung und Vertreter kommerzieller Kreditunternehmen. Sie kritisieren Subventionen wie die des Bundesstaates Andhra Pradesh als „Wettbewerbsverzerrung“.

Im Büro von BASIX redet man nicht gerne über die Selbstmorde im ländlichen Krishna-Distrikt. BASIX sei von den kurzfristigen Schließungen der anderen Mikrokreditunternehmen ohnehin nicht betroffen gewesen, meint Nandampalli Venkaat Ramana.

„In Wirklichkeit hat sich alles ganz anders zugetragen“, erklärt er, „es gab einige Missverständnisse zwischen der Regierung und einigen Mikrokreditunternehmen, aber diese Probleme sind jetzt ausgeräumt.“ Das Geschäft sei seit den Selbstmorden sogar noch angewachsen, auf das Dreifache. Das Geld internationaler Investoren sprudle wie nie zuvor. „Niemand ist gegen Mikrokredite, auch die Regierung nicht“, resümiert deshalb Ramana.

Der Dachverband der Mikrokreditinstitutionen, *Sa-Dhan*, den BASIX mit ins Leben gerufen hat, unterhält enge Kontakte zur Zentralregierung und dem Finanzministerium in Neu Delhi. Sa-Dhan hat Mitte 2006 als Reaktion auf die Vorfälle im Krishna Distrikt einen Verhaltenskodex für Mikrofinanzunternehmen verabschiedet. Für die Überwachung des Verhaltensrichtlinien sollten jedoch die Geschäftsführungen der Firmen selbst verantwortlich sein. Kritiker der bisherigen Praxis forderten hingegen ein verbindliches Gesetz. Auf Druck der Öffentlichkeit legte das Finanzministerium der Zentralregierung 2007 einen ersten Entwurf vor. Indischen Frauenorganisationen erklärten dazu, der Staat wolle sich aus der

Verantwortung stehen, weil er gesellschaftspolitisch dringliche Kreditvergabe an Arme auch weiterhin privaten Finanzunternehmen überlasse.

Jamuna Puruchuru von der Gesellschaft zur Beseitigung der ländlichen Armut setzt auf staatliche Subventionen. „Auch arme Frauen haben ein Recht auf Subventionen. Die Indus-

trie, Großkonzerne, hochrangige Persönlichkeiten, sie alle erhalten Subventionen. Warum sollte den Ärmsten der Armen nicht geholfen werden? Mir ist es egal, wo das Geld dafür herkommt. Das ist die Aufgabe der Regierung, ob sie es von der Weltbank bekommt oder die Reichen in unserem Land besteuert.“ Auch die Armen bräuchten Nahrung, Unterkunft und ein vernünftiges

Auskommen. „Wie kann man einzelnen, die ohnehin schon genug Geld haben, Millionen an Subventionen zukommen lassen und wenn es um die Armen geht, über leere Haushaltskassen klagen“, fragt Puruchuru empört. „Wir leben doch alle von der Mühsal der Armen und ihrer harten Arbeit.“

Redaktion: Winni Wolf

Tibets letzter Kämpfer

Ein Dissident kritisiert den Dalai Lama und warnt vor den wachsenden politischen Differenzen zwischen jungen Tibetern und Exil-Regierung

Stefan Mentschel

Am 10. März 1959 erhoben sich in Tibet tausende Menschen gegen die chinesische Besatzung. Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen, und der Dalai Lama flüchtete am 17. März ins Exil nach Indien. Heute leben von den insgesamt knapp sechs Millionen Tibetern etwa 120 000 im indischen Exil. Viele davon sind politisch engagiert und hoffen, eines Tages in die alte Heimat zurückkehren zu können. Doch über das Wie und die Frage des Umgangs mit der chinesischen Regierung gibt es innerhalb der tibetischen Diaspora erhebliche Differenzen.

Der Dalai Lama ist im nordindischen Dharamsala allgegenwärtig. Im Zentrum der tibetischen Diaspora hängt das Bild des geistlichen Oberhauptes in jedem Haushalt, in fast jedem Geschäft. An den zahlreichen Souvenirständen liegen Dalai-Lama-Postkarten gleich neben Wollmützen und Schals mit dem Schriftzug „Freies Tibet“. Schon seit einem halben Jahrhundert lebt der Dalai Lama hier im Exil. Damals, im März 1959, war er nach der blutigen Niederschlagung eines Volksaufstandes gegen die chinesische Besatzung nach Indien geflohen. Etwa 120 000 Tibeter sind ihm seither gefolgt und haben ihrer Heimat jenseits des Himalaya-Massivs den Rücken gekehrt.

„Wenn wir auf 50 Jahre im Exil zurückschauen, können wir stolz auf das Erreichte sein“, sagt die Präsidentin der Tibetischen Frauen-Vereinigung, Tsering Yeshi. „Wir haben Schulen errichtet und ein demokratisches Regierungssy-

stem etabliert.“ Zudem sei es gelungen, die Tibet-Frage auch auf die internationale Agenda zu setzen. „Und daran hat Seine Heiligkeit der Dalai Lama maßgeblichen Anteil.“

Politisch allerdings sind dessen moderate Ansichten gegenüber China zunehmend umstritten. Am 50. Jahrestag des Volksaufstandes vor wenigen Wochen bekräftigte der Dalai Lama in Dharamsala noch einmal eindringlich die Forderung der Exil-Regierung nach „echter“ Autonomie für Tibet innerhalb der Volksrepublik und ergänzte: „Wenn diese Hoffnung erfüllt wird, würde das tibetische Volk seinen Beitrag für die Erhaltung von Einheit und Stabilität in China leisten.“

Gleichzeitig erklärte der Dalai Lama, dass seine Exil-Regierung auch in Zukunft am gewaltfreien „Weg der Mitte“ festhalten werde. Denn die Politik, sich im Dialog mit der Regierung in Peking

für Autonomie einzusetzen, werde von der großen Mehrheit der Tibeter sowie von Regierungen weltweit unterstützt. Vor allem dadurch sei das Tibet-Problem nach wie vor lebendig, glaubt der Dalai Lama. „Und von diesem Standpunkt gesehen, habe ich keinen Zweifel, dass die Gerechtigkeit eines Tages die Oberhand gewinnen wird“.

Hoffnung auf den Dalai Lama verloren

Wenn der fast 60 Jahre alte Lhasang Tsering solche Sätze hört, schüttelt er nur den Kopf. Der kleine Mann gilt unter den Exil-Tibetern als Dissident. Als einer von wenigen kritisiert er seit Jahrzehnten offen die Politik des Dalai Lama gegenüber der chinesischen Regierung – erst als Beamter der Exil-Regierung, dann als Chef des einflussreichen Tibetischen Jugendkongress, heute als Buchhändler. „Ich habe längst alle Hoffnung auf den Dalai Lama verloren“, sagt er. Denn vor allem